

Vierter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserm Robinson?

Johannes. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater. Ganz recht; ich bin schon da! — Nun für dasmahl gings besser; er fiel nicht wieder hinab, sondern schlief ruhig bis an den Morgen.

Mit Anbruch des Tages lief er zuerst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen, und dann wieder an seine Arbeit zu gehn. Er nahm diesmal einen andern Weg dahin, und hatte unterwegs die Freude, einen Baum anzutreffen, an welchem große Früchte hingen. Er wußte zwar nicht, was es für welche sein möchten; aber er hoffte, doch daß sie essbar wären, und schlug also eine davon ab.

Es war eine länglichte, fast dreieckige Nuß, wie ein Kinderkopf groß. Die äußerste Schale, die er mit unbeschreiblich vieler Mühe durch Hülfe scharfer Steine öffnete, war fasericht und wie aus zusammengeseimtem Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart, als eine Schildkrötenchale, und Robinson sah bald daß er sie statt eines Napfes würde gebrauchen können

Der Kern war ungemein saftig, und schmeckte wie Haselnüsse, doch ohne eben so dicht zu sein; und in der Mitte desselben, welche hohl war, fand er einen süßlichen Saft, der gar nicht übel schmeckte und ungemein erfrischend war.

Dieser Saft kann aus der Nuß durch Hülfe dreier, von der Natur selbst gemachter Löcher, abgezapft werden, ohne daß man nöthig hat, die innere harte Schale zu öffnen; — eine sehr weise Einrichtung, ohne welche dieser, für die Gesundheit so wohlthätige Saft, bei der Eröffnung der steinharten Schale größtentheils verschüttet werden dürfte.

Das war einmahl eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten Robinson! Sein leerer Magen war mit Eimer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweite und eine dritte ab, die er mit eben so großem Heißhunger verzehrte. Vor Freuden über diesen Fund trat ihm eine Thräne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte.

Der Baum war ziemlich hoch, hatte aber, so wie Palmbäume, keine Aeste, sondern nur eine Krone von großen schwertförmigen Blättern.

Gottlieb. Was mochte denn das für ein Baum sein? Hier sind ja keine solche.

Water. Es war ein Kokusbaum, deren es vornehmlich da in Ostindien (auf die Karte zeigend.) und hier auf den Inseln des großen Südmeers viele giebt. Wie dieser auf Robinsons Insel mochte gekommen

sein, das kann ich euch nicht sagen. Auf den Amerikanischen Inseln pflegt es sonst dergleichen nicht zu geben.

Johannes. Ich möchte wol einmahl eine Kokusnuß sehen.

Water. Möchtest du? Nun warte; ich kann dir etwas zeigen, was ihr ziemlich ähnlich sieht.

Glücklicherweise war dem Water kurz vorher eine Kokusnuß geschickt worden. Er ging also hin, sie zu holen. Da er wieder kam, die große Nuß in der Hand, sprangen ihm alle mit einem verwunderungsvollen ah! entgegen, und waren zweifelhaft, ob sie ihren eigenen Augen trauen dürften.)

Water. Nun, wofür seht ihr das Ding an?

Johannes. Ah! das ist wol gar eine wirkliche Kokusnuß?

Water. Eine so wirkliche, als jemahls eine in Indien gewachsen ist!

Alle. Oh!

Nikolas. I, wo hat den Water die hergekrigt?

Water. Daß ich selbst nicht nach Ostindien gewesen bin, und daß man hler in Hamburg keine Kokusnuße kaufen kann, das wißt ihr alle. Hätte ich nun keinen Freund gehabt, der sie mir verschaffte, so würden wir alle das Vergnügen, eine so merkwürdige und bei uns so seltne Frucht kennen zu lernen, entbehren müssen.

Gottlieb. Wer hat sie denn geschickt?

Water. Unser Freund, der Schiffskapitain Mülller, den ihr ältern vor zwei Jahren, da wir in Stade waren, gesehen habt.

Nikolaus. Ach ja! der freundliche Mann, der uns auch in York besuchte?

Vater. Der nämliche! — Nun er möge heute eben so vergnügten Abend haben, als er uns einen gemacht hat; wir wollen indeß sehn, ob wir die Schalen öffnen können.

(Nach manchem mühsamen Schneiden kam man endlich damit zu Stande, die äußere dicke, faserichte Schale aufzuschneiden, um die Nus herauszunehmen. Dann bohrte man mit einem kleinen Messer eins der drei kleinen Löcher auf, die durch die innere harte Schale gehen, und nur mit Nusfleisch zugewachsen sind, worauf eine gute Scheitasse voll Saft herauslief. Dieser Saft ward indes nicht ganz so lieblich befunden, als man ihn uns zu beschreiben pflegt; vielleicht, weil die Nus schon zu alt war, oder weil man sie vor ihrer völligen Reife gepflückt hatte. Hierauf sägte man die Nus selbst auf, und gelangte so zu dem weißen in der Mitte ausgehöhlten Kerne, der allen noch lieblicher, als die süßeste Haselnus schmeckte. Das war einmahl ein Fest für das junge Völkchen!)

Diderich. Tausend! was mochte das dem armen Robinson für Mühe kosten, die harten Schalen aufzumachen!

Vater. Das könnt ihr nun beurtheilen, nachdem ihr gesehen habt, wie viele Mühe es uns gekostet hat, ungeachtet wir uns scharfer Messer und einer Säge bedienen konnten, welche Robinson nicht hatte. Aber welche Schwierigkeit ist so groß, daß ein Hungeriger

sie nicht überwände, wenn er Hoffnung hat, gesättigt zu werden!

Ungeachtet er seinen Hunger jetzt ziemlich gestillt hatte: so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Austeren stünde. Hier fand er zwar wieder einige; aber doch bei weitem nicht genug, um eine vollkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache, Gott zu danken, daß er ihn heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch wirklich mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Austeren nahm er zum Mittagessen mit; und nun kehrte er mit freudigem Muth zu seiner gestrigen Arbeit zurück.

Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er statt eines Spatens gebrauchte. Dadurch ward ihm seine Arbeit schon um vieles leichter. Nicht lange nachher entdeckte er eine Pflanze, deren Stengel so fasericht war, als bei uns der Flachs und der Hanf sind. Zu einer andern Zeit würde er auf so etwas gar nicht geachtet haben; jetzt aber war ihm nichts gleichgültig. Er untersuchte alles, und dachte über alles nach, ob er nicht irgend einigen Nutzen daraus ziehen könnte?

In der Hoffnung, daß diese Pflanze sich eben so wie Flachs oder Hanf würde bearbeiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel, und legte sie ins Wasser. Da er nach einigen Tagen merkte, daß die grobe äußere Schale vom Wasser weich genug

gebeizt wäre, nahm er die Bündel wieder heraus, und spreitete die erweichten Stengel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getrocknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so wie der Flachs, durch Hülfe eines großen Stocks, würden boken und dann brechen lassen. Und siehe! es gelang ihm.

Von dem Flachse, welches er daraus gewann, machte er sogleich einen Versuch, kleine Stricke zu drehen. Diese wurden nun freilich nicht so fest, als diejenigen sind, die bei uns der Seiler macht: weil er kein Drehrad und keinen Gehülfen hatte. Indes waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stocke fest zu binden, wodurch er denn ein Werkzeug erhielt, welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah.

Nun setzte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum an Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingedäumt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schutzmauer zu sein schien: so ließ er sich die Mühe nicht verbrießen, noch eine zweite Reihe um die erste herum zu pflanzen. Dann durchflocht er beide Reihen mit grünen Zweigen, und endlich gerieth er gar auf den Einfall, den Zwischenraum zwischen den beiden Reihen mit Erde auszufüllen. Dadurch entstand nun eine so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erfordert worden sein, um sie zu durchbrechen.

Alle Abend und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zu Wassergeräthen dienten ihm die Kokusschalen. Bald hatte

er auch die Freude, zu bemerken, daß die jungen Bäume auschlügen und grüntem, so daß es eine rechte Lust war sie anzusehn.

Da er mit seiner Einräumung fast völlig fertig war, wandte er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Stricke zu drehen. Von diesem machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter.

Diderich. Wozu denn die?

Vater. wirst es gleich hören. — Er war Willens, ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die letzte noch übrige Oeffnung zuguzuplanzen.

Gottlieb. Wie wollte er denn aber hinein und herauskommen?

Vater. Dazu sollte ihm eben die Strickleiter dienen. Der Fels nämlich über seiner Wohnung war ungefähr zwei Stockwerk hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legte er eine Strickleiter, und ließ sie bis zu sich herunter hängen. Er versuchte darauf, ob er daran hinauf klettern könnte, und es ging nach Wunsche.

Da dis alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wol anzufangen hätte, um die kleine Höhlung des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sah er wol würde es nicht gehn! Was war also zu thun? er mußte suchen, irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, daß ihm dazu behülfflich wäre.

In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte, wo er viele grüne Steine, die man *Lalksteine* nennt, und die sehr hart sind, hatte liegen gesehen. Da er unter denselben sorgfältig suchte, fand er zuerst einen, bei dessen Anblick ihm vor Freuden das Herz im Leibe klopfte.

Es war nämlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu und hatte sogar ein Loch, um einen Stiel hinein zu stecken. *Robinson* sah gleich daß er sich ein ordentliches Beil daraus würde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweiterte. Hiermit kam er, durch Hülfe eines andern Steins, nach langer Arbeit endlich glücklich zu Stande. Dann steckte er einen dicken Stok zum Stiel hinein, und band ihn mit selbstgedrehtem Bindfaden so fest, als wenn er wäre ein genagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich, ob er nicht einen jungen Stamm damit abhauen könnte; und seine Freude über den glücklichen Erfolg dieses Versuchs war unaussprechlich. Mann hätte ihm tausend *Thaler* für dieses Beil bieten können, und er würde es nicht dafür gegeben haben; so viel Nutzen versprach er sich davon!

Indem er weiter suchte unter den Steinen, fand er noch zwei, die ihm gleichfalls sehr brauchbar zu sein schienen. Der eine war ungefähr, wie so ein *Albpfel* geformt, den die *Steinhauer* und *Tischler* gebrauchen. Der andere hatte die Gestalt eines kurzen dicken *Prügels*, und ging unten spizig zu, wie ein *Keil*. Auch diese beiden nahm *Robinson* mit, und lief nun freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Das *Beil* ging trefflich von *Statten*. Indem er den spizigen *keilförmigen* Stein an das *Erdreich* und an die *Felsenstücke* setzte, und mit dem *Albpfel* darauf schlug, löste er ein Stück nach dem andern ab, und erweiterte auf diese Weise die *Höhle*. In einigen Tagen war er so weit damit gekommen, daß er den *Platz* für groß genug hielt, um ihm zur *Wohnung* und zur *Schlafstelle* zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge *Gras* mit den *Händen* ausgerauft, und es an die *Sonne* gelegt, um *Heu* daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedbrt. Er trug es also in seine *Höhle*, um sich ein bequemes *Lager* davon zu machen.

Und nun blüdete ihn nichts mehr, einmahl wieder auf eine menschliche Weise, nämlich liegend, zu schlafen, nachdem er über zwanzig *Nächte*, wie die *Vögel*, auf einem *Baume* hatte sitzen müssen. O was das für eine *Wollust* für ihn war, seine ermatteten *Glieder* so der Länge nach auf einem weichen *Heulager* auszustrecken! Er dankte *Gott* dafür, und dachte bei sich selbst: o wenn doch meine *Landleute* in *Europa* wüßten, wie es thut, wenn man viele *Nächte* hinter einander auf einem harten *Arste* sitzend zubringen muß! Gewiß, sie würden sich glücklich schätzen, daß sie alle *Abend* sich auf ein weiches und sicheres *Lager* strecken können, und würden nicht vergessen, auch für diese große *Wohthat* *Gott* täglich *Dank* zu bringen!

Der folgende Tag war ein *Sonntag*. *Robinson* widmete ihn der *Ruhe* und dem *Nachdenken* über sich selbst.

Lange lag er auf seinen Knien, die betrübten Augen gen Himmel gerichtet, und sehete zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Segen und Trost für seine armen Eltern. Dann dankte er Gott mit Freudentränen für die wunderbare Hilfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande wiederfahren lassen, und gelobte tägliche Besserung seiner selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an. —

Lotte. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war!

Vater. Das wußte der liebe Gott wol vorher, daß er sich bessern würde, wenn's ihm unglücklich ginge; und deswegen schickte er ihm eben dieses Leiden zu! so macht es der gütige himmlische Vater immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er es uns zuweilen übel gehen, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welcher Tag ein Sonntag sei, war Robinson darauf bedacht, sich einen Kalender zu machen.

Johannes. Einen Kalender?

Vater. Freilich keinen so genauen und auf Papier gedruckten, als man in Europa machen kann; aber doch einen, nach dem er die Tage zählen könnte.

Johannes. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und kein Schreibzeug hatte; so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den größten von

ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich ein, welcher jedesmal einen zurückgelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendigt; und dann schnitt er in den nächsten Baum einen Strich ein, welcher eine Woche bedeutete. So oft er in diesem zweiten Baume vier, oder nach Beschaffenheit des Monats, fünf Striche gemacht hatte, bezeichnete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer Monat verlossen wäre. Und wenn endlich dieser Monatszeichen zwölf geworden waren; so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendigt wäre.

Diderich. Aber die Monate sind ja nicht alle gleich lang! Einige haben ja dreißig, andere ein und dreißig Tage; wie wußte er denn immer, wie viele Tage jeder habe?

Vater. Das wußte er an den Fingern abzuzählen. Johannes. An den Fingern?

Vater. Ja; und wenn ihr es wünscht, so will ich euch daß auch lehren.

Alle. O ja! lieber Vater!

Vater. Nun so gebt Acht! — Seht, er machte so die linke Hand zu; dann stießte er mit einem Finger der andern Hand erst auf einen dieser hervorragenden Knöchel, dann in die dabei befindliche Grube; und nannte dabei die Monate in der Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monat, der auf einen Knöchel

fällt, hat ein und dreißig Tage, die andern aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreißig, denn einzigen Februar oder Hornung ausgenommen, der nicht einmahl dreißig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fing aber mit dem Knöchel des Zeigefingers an und nannte, indem er darauf stippte, den ersten Monat im Jahre, nämlich den Jänner. Der hat also, wie viel Tage?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Nun will ich fortfahren, die Monate auf diese Weise an den Knöcheln abzuzählen, und du Johannes, magst jedesmahl die Zahl der Tage nennen.— Also zweitens: Februar?

Johannes. Sollte 30 Tage haben, hat aber nur 28 und zuweilen 29.

Vater. März?

Johannes. Ein und dreißig,

Vater. April?

Johannes. Dreißig.

Vater. Mai?

Johannes. Ein und dreißig,

Vater. Junius?

Johannes. Dreißig,

Vater. Julius?

Johannes. Ein und dreißig,

Vater. August? (Auf den Knöchel des Daumens zeigend.)

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. September?

Johannes. Dreißig.

Vater. Oktober?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. November?

Johannes. Dreißig.

Vater. December.

Johannes. Ein und dreißig Tage.

Vater. Diderich, hast du immer im Kalender nachgesehen, ob unsere Angabe richtig war?

Diderich. Ja, es traf alles auf ein Haar ein.

Vater. Dergleichen Dinge muß man sich merken, weil man nicht immer einen Zeitweiser oder Kalender zur Hand hat, und einem doch manchmahl daran gelegen ist zu wissen, wie viel Tage jeder Monat hat.

Johannes. O ich werde es nicht vergessen!

Diderich. Ich auch nicht; ich hab' es mir wohl gemerkt!

Vater. Auf diese Weise also sorgte unser Robins son dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlore, und immer wußte, welcher Tag ein Sonntag wäre, um ihn, wie die Christen, feiern zu können.

Unterdeß hatte er den größten Theil der Kokusnüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdeckt hatte, schon verzehet, und die Aukern wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht leben konnte. Er fing also wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu sein.

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jetzt zwang ihn die Noth, ein Herz zu fassen, und sich etwas weiter auf der Insel umzusehen um neue Nahrungsmittel zu entdecken. In dieser Absicht beschloß er am folgenden Tage in Gottes Namen eine kleine Landreise vorzunehmen.

Um sich aber vor der brennenden Sonnenhitze zu verwahren, wandte er den Abend dazu an, sich einen Sonnenschirm zu verfertigen.

Nikola s. Wo nahm er denn Leinwand und Fischbein dazu her?

Vater. Er hatte weder Leinwand noch Fischbein, weder Messer noch Schere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meint ihr wol, wie er es anfang, um sich einen Sonnenschirm zu machen?

Nikola s. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flochte sich aus Weidenruthen ein kleines Dach, steckte in die Mitte desselben einen Stock, den er mit Bindfaden fest band; und dann holte er von seinem Kofusbaume breite Blätter, die er mit Stecknadeln auf dem geflochtenen Dache befestigte.

Johannes. Mit Stecknadeln? J, wo krigte er denn die her?

Vater. Das rathe einmahl!

Lotte. O ich weiß schon! die hatte er gefunden unter dem Auskehrig, und in den Dielenrigen: ich finde da auch oft welche!

Johannes. Ja, du hast es schön getroffen! Als wenn man Stecknadeln finden könnte, wo keiner welche verloren hat! Und wo waren denn Dielen und Auskehrig in Robinsons Locke?

Vater. Nun wer rath's — Wie würdet ihr es machen, wenn ihr etwas fest stecken wolltet, und keine ordentliche Stecknadel hättet?

Johannes. Ich würde Stacheln vom Dornbusche dazu gebrauchen.

Gottlieb. Und ich vom Stachelbeerbusche!

Vater. Das läßt sich hören! — Indes muß ich euch sagen, daß Robinson weder jene, noch diese gebrauchen konnte, weil er weder Dornbusche, noch Stachelbeerbusche auf seiner Insel gefunden hatte.

Johannes. Nun was gebrauchte er denn?

Vater. Fischgräten. Das Meer warf von Zeit zu Zeit todte Fische aufs Land, und wenn die denn verkauft oder von Raubvögeln verzehrt waren, so blieben die Gräten davon liegen. Von diesen hatte Robinson die stärksten und spitzigsten aufgeslesen, um sie statt der Stecknadeln zu gebrauchen.

Durch Hilfe derselben brachte er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstrahl durchfallen konnte. So oft ihm eine solche neue Arbeit glückte, hatte er eine unaussprechliche Freude darüber; und dann pflegte er zu sich selbst zu sagen: was ich doch in meiner Jugend für ein großer Narr gewesen bin, daß ich meine meiste Zeit mit Müßiggang zubrachte! O wenn ich jetzt in Europa wäre, und alle die vielen Werkzeuge hätte, die man

da so leicht haben kann, was wollte ich nicht alles machen! Was sollte mir das für Freude sein, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!

Da es noch nicht sehr spät am Tage war, so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könnte, worin er etwas zu leben mitnähme, und worin er dasjenige zurückertrüge, was er etwa so glücklich sein würde, an neuen Lebensmitteln zu finden. Er sann eine Zeitlang darüber nach, und endlich glückte es ihm, auch dazu Mittel zu erfinden.

Er hatte nämlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertiget; von diesem beschloß er, ein Netz zu stricken und aus-dem Netze eine Art von Jägertasche zu machen.

Das fing er nun so an. An zwei Bäume, die et was über eine Elle weit auseinander standen, knüpfte er einen Faden unter dem andern fest, und zwar so dicht aneinander als möglich. Dis sollte das sein, was die Weber den Aufzug nennen. Dann knüpfte er von oben herunter wiederum einen Faden neben dem andern gleichfalls so dicht als möglich; und zwar machte er mit diesen heruntergehenden Fäden um jeden Quersfaden einen Knoten, recht so, wie es bei dem Netzmachen geschieht. Diese heruntergehenden Fäden waren also der Einschluss. Und so brachte er bald ein Netz zu Stande, das einem feinen Fischernetze glich. Er lösete darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der einen Seite und unten zusammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatte er also eine ordentliche Jägstasche

gemacht, die er durch Hülfe eines dicken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hängen konnte.

Vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen, konnte er fast die ganze Nacht hindurch nicht schlafen.

Gottlieb. O ich möchte mir auch gern eine solche Jägertasche machen!

Nikolas. Ich auch; aber wenn wir nur Bindfaden hätten!

Mutter. Wenn ihr eben so viel Freude, als Roskison, an eurer Arbeit haben woltet: so müßt ihr auch erst euch den Bindfaden selbst machen, und auch selbst erst den Flachs oder den Hanf zubereiten. Aber da diese noch nicht reif sind auf dem Felde; so will ich euch wol Bindfaden dazu geben.

Gottlieb. O willst du das, liebe Mutter?

Mutter. Gern; wenn ihr es wünscht. Kommt, wir wollen ihn holen.

Gottlieb. O das ist prächtig!

Lotte. Das ist recht gut, Kinder, daß ihr das nachmacht. Wenn ihr denn auch einmahl auf eine Insel kommt; wo keine Menschen sind: so wißt ihr schon, wie ihr es machen müßt. Nicht wahr; Vater?

Vater. Ganz recht; macht nur! — Unsern Roskison werden wir denn wol bis morgen müssen schlafen lassen. — Ich will unter der Zeit sehen, ob ich ihm nicht die Kunst, einen Sonnenschirm zu machen, ablernen kann.